Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 11=31 (1865)

Heft: 48

Artikel: Früchte der Beobachtung des letzten Polenkrieges an Ort und Stelle

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-93796

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

eidgen. Militärdepartement den kantonalen Militärbehörden mitgetheilt werden. Ueber das Nähere verweisen wir auf das Kreisschreiben selbst, das in diesem Blatt veröffentlicht werden soll.

Früchte der Beobachtung des letzten Polenkrieges an Ort und Stelle.

(Fortsetzung von Nr. 40 des Jahrgangs 1864.)

Die Truppenanführer.

Es muß deshalb bei uns die schon oft aufgeworfene Frage entstehen: ob unsere ganz auf den zopfthümlichen Anschauungen beruhende Auffassungsweise von den Rechten, die das sogenannte Dienstalter sogar ohne allen eigentlichen Dienst in den tiefsten Friedensjahren giebt, und unsere ebenfalls auf ziemlich schulmeisterlicher Anschauung beruhende Auffassungsweise von dem Werthe der auswendig gelernten und durch Frage und Antwort geprüften Wissenschaft, eigentlich dazu gemacht sind, uns für den Krieg tüchtige Führer zu liefern? Und Einrichtungen, wodurch die Stellung eines Jeden im Krieg weniger starr durch die vorherige in langjährigem Frieden vorhandene bestimmt, und ein plötzlicher Wechsel solcher Stellungen im Krieg weniger hart, verletzend und schädlich wirken würde, verdienten in ernste Erwägung gezogen zu werden.

Jedenfalls liegt in jenen Erscheinungen in Polen die laute Mahnung unsere Friedensübungen so einzurichten, daß sie dem Kriegsdienst so ähnlich als immer möglich seien, damit nicht die bisherigen übeln Gewohnheiten eines Friedens-Schlendrians die „langgedienten" Führer der geistigen Frische und Schnellkraft beraube, durch welche der völlige Neuling vor dem Feinde den „Langgedienten" so schnell und leicht überholt.

Allgemeine Bildung, ganz besonders wenn auch die kriegerische oder wehrmännische (mehr als die militärische oder soldatische) Seite des menschlichen Lebens nicht als ein getrenntes und dem bürgerlichen fremdartges Fach, sondern als einen innig damit verscholzenen Bestandtheil gilt, wird dem, welchem nicht aller Sinn für kriegerische Verhältnisse fehlt, wenn er in letztere versetzt wird, besser zu richtigem Ueberblick, schnellem Verständniß und raschem Entschlusse verhelfen, als handwerksmäßige Einübung, wie dies die früher angeführten Beispiele und die Thatsache, daß auch in Polen die Stäbe meist nicht gerade aus „gedienten Militärs", sondern aus möglichst gebildeten Männern bestanden, laut gegen einen stehenden eidgenössischen General- (Quartiermeister-) Stab sprechen, und vielmehr für die Ansicht, zu diesem Theil des Stabes Männer, die sich durch Schule, Neigung und Leben in allen Zweigen menschlicher Thätigkeit Einsicht und Handlungsfähigkeit erwerben können und erworben haben, zu bestimmen, und dafür zu sorgen, daß ihr Geist fortwährende Nahrung und Uebung aus dem Gebiete des Krieges und mit Rücksicht auf wirkliche Anwendung erhalte.

Ein mächtiges Hülfsmittel zur geistigen Vorbildung für die Anfeuerung im Krieg ist mir durch die Erfahrungen in Polen recht lebhaft vor Augen getreten, nämlich die Gewohnheit des alt-griechischen Feldherrn Philopoemenes, von Jugend auf sich auch im Frieden und im bürgerlichen Leben fortwährend zu fragen und zu vergegenwärtigen, wie man sich im entsprechenden Kriegsfalle verhalten würde? Wie man das Haus, in welchem man sich aufhält, vertheidigen; die Gegend, die man durchreist, besetzen; den Wald, den man vor sich sieht, durchstreifen; die Anhöhe, die man besteigt, erobern würde? Mancher wackere polnische Führer, namentlich Rucky, gestand dieser Uebung viel zu verdanken und oft dachte ich im Innersten der polnischen Wälder, wenn ich absichtlich von Menschen (namentlich Rucky) oder zufällig durch die oft ziemlich kitzlichen Verhältnisse auf die Probe gesetzt wurde, wie gut es sei, daß ich in unsern gemüthlichen Berner Militär-Vereinen solche Dinge habe treiben helfen.

Noch bildender und übender als das bedächtige Rekognosziren erscheint in dieser Hinsicht das rasche Sichzurechtfinden in vorher unbekannten und unerwarteten Stellungen, Lagen und Umständen. Im Krieg verlaufen die Sachen sehr selten so wie man sie vorausgesehen hat, und so gut es ist, sich auf das Wahrscheinliche vorzubereiten, so nöthig ist es, sein Handeln nach dem Unerwarteten abzuändern, ohne deshalb vom höchsten Ziele abzuweichen. Daher der Fluch, der bis aufs I-Tüpflein vorgeschriebenen Befehle à la Wiener-Hof-Kriegsrath! Daher das Ungenügende der Entschuldigung: „Ich habe keinen Befehl!" für das Nichtsthun eines Untergebenen, wenn Fälle eintreten, welche der Obere, als er den letzten Befehl gab, unmöglich voraussehen konnte! Daher das Verderbliche der Gewöhnung des Untergebenen, nur auf Befehl zu handeln.

Die Truppen. — Der Geist des freien Gefechts.

Die Polen waren gerade dadurch den russischen Truppen auch bei geringerer Zahl und weit schlechterer Bewaffnung der erstern so sehr überlegen, daß bei denselben jeder Einzelne weit freier und selbstständiger handelte, ohne den Zusammenhang mit dem Ganzen zu verlieren und dadurch unendlich mehr geistige und leibliche Kräfte verwerthete als die Russen.

Im höchsten Maße war beim ersten Anblick russischer Truppen ein unaussprechliches Etwas, etwas durchaus Lebloses, Bleiernes in ihren Bewegungen sichtbar. Man fühlte unwillkürlich, daß sie nur dem Befehl, diesem dann freilich blind folgten. Ganz anders die Polen, namentlich die Reiter und Gewehrträger. Hier entwickelte jeder im Zusammen-

hang mit dem Ganzen das regste Leben, handelte keck auf eigene Faust. Der Geist machte lebendig! Ein unnennbares Gefühl durchströmte alle gemeinsam, und man handelte davon durchdrungen frei und frank und doch im gegenseitigen Einklang und ganz zweckmäßig, auch wenn eine eigentliche Anführung mangelte.

Mit Bewunderung über diesen Geist erfüllte mich schon das erste Geplänkel, in dem ich „Moskowiten-Pflaumen" schwirren hörte. Krysinskis „Partei" lag in einem Wald nahe bei Mlodawa (am Bug im O. von Königreich oder Congreß-Polen) und schickte sich eben an nach genommener Mittagssuppe aufzubrechen. Ich war gerade bei den Wagen, als ein Reiter von der Seite, wohin diese abfahren sollten, mit der Meldung „Kosaken! Moskowiten" ansprengte. Wenige Augenblicke darauf kam der Befehl an den „Doktor" (Feldarzt) die Wagenwache dem Feind entgegen zu führen. Er nahm seine Doppelbüchse aus seinem Wagen und rief die Wagenwache auf. Diese bestand aus dem in allen Beziehungen geringsten Theil der Gewehrträger, alles junge Bürschchen von 16 bis 22 Jahren, ungefähr 20 an der Zahl, mit bloßen Jagd-, ja zum Theil Vogelflinten bewaffnet, und etwa 15 Reitern. Diese voran, die Gewehrträger links und rechts des Waldweges in Kette (ich mit diesen) eilten vor, bis gegen den Saum des Waldes, durch welchen man im Felde einen Reiterschwarm von etwa 20 Mann rechts auf 400 bis 600 Schritt und geschlossene Abtheilungen Fußtruppen von etwa 250 Mann links auf etwa 1000 Schritt Entfernung sah. Der „Doktor" rief den Gewehrträgern zu, bis an den Rand des Waldes vorzugehen, machte aber selbst Kehrt und ging zu den Wagen zurück. Mich fesselte der Jugendmuth meiner andern Kameraden und der Wunsch zu sehen, wie sie sich benehmen werden. In freier Kette gelangten wir an den Waldrand. Jeder nistete sich hinter einem Baume oder einer Erhöhung ein und durch einzelne Schüsse verkündeten sie ihr Dasein dem Feind, der sofort mit einem weit stärkern, aber durchaus wirkungslosen (meist zu hoch gehenden) Feuer antwortete. Nun riefen die Bürschchen einander zu: „Schießt nicht! Schießt wenig!" und mit der bedächtigsten Sparsamkeit unterhielten sie ihr Feuer nur so viel, daß der Feind merken konnte, daß sie noch da seien.

Einen Augenblick waren die Polen im Zweifel, ob sie nicht von ihren eigenen Leuten vor sich hätten. Einer der Reiter, welcher die altpolnische Uniform (Blau mit Amaranth) trug, hieß seine Kameraden das Feuer einen Augenblick einstellen, ritt einige Schritte vor den Waldrand ins Feld hinaus und stellte sich recht deutlich als Erkennungszeichen oder Scheibe hin. Sofort knallten und schwirrten etwa ein Dutzend Schüsse von den feindlichen Reitern um ihn her, nnd mit dem Ruf: „Kosaken!", mit lachendem Mund und heiler Haut wandte er seinen Gaul und kam in den Wald zurück. Es rückten nun langsam feindliche Fußplänkler feuernd heran. Die Polen fuhren höchst gleichmüthig fort, hie und da einen Schuß zu geben und der Schießende wechselte dann jedesmal seine Stellung, worauf die nächsten feindlichen Schüsse in der Gegend seines frühern Platzes vorbeischwirrten. So ging es plaudernd und scherzend bei den Polen zu. Der Erfolg war auf feindlicher Seite einige Erscheinungen, wie von Fallenden oder Getroffenen, auf der unsern — kein gekrümmtes Haar. So mochte es gegen eine halbe Stunde zugegangen sein, als die Polen unter einander beriethen, die Wagen mögen nun wohl in Sicherheit sein, zurückzugehen beschlossen und dies auch zu thun begannen. Einer wäre gerne noch länger dageblieben, legte sich hinter eine kleine Erderhöhung mit einem Wald-Ameisenhaufen, winkte mich zu sich heran mit dem Ruf: „Fortrezza, Fortrezza!" und that noch einen Schuß. Die indessen auch mit ihren geschlossenen Abtheilungen vorgerückten Feinde beantworteten die frühern und diesen letzten Schuß mit zwei wie auf dem Exerzirplatz abgefeuerten, immer ganz wirkungslosen Pelotons- oder Divisionsfeuern. Er lachte und ging nun auch zurück. Dieses Zurückgehen erfolgte zwar in rascherer Gangart, aber nicht als Flucht. Denn von Zeit zu Zeit wurde angehalten und gehorcht, ob der Feind nachrücke. Es war dies nicht der Fall. Die Zeit hatten die Burschen richtig geschätzt. Denn wir kamen eben dazu als die Arbeiter die letzten Balken einer in der Eile erbauten Brücke aufs jenseitige Ufer zurückzogen, mittelst welcher die Wagen und die ganze „Partei" über einen Bach und Sumpf zurückgegangen waren.

Wenn ich seither im lieben Vaterland von den Scharfschützenbataillonen als vom besten Heilmittel für die Schützenwaffe sprechen höre oder denke, so muß ich unwillkürlich an meine 20 flaumwangigen, seit einigen Wochen erst die Waffen tragenden polnischen Kameraden denken, welche ohne Bataillonsschule, ohne Bataillonsstab, bloß mit vaterländischem Muth, freiem Geist, gesundem Verstand und richtiger Vorstellung von Schuß und Deckung eine wohl zehnmal stärkere, vielfach und reglementarisch geübte Truppe des unter allen europäischen Heeren die längste Dienstzeit kennenden Heeres im Schach und für den Narren hielt; und ich gestehe, daß die 20 jungen Polen bei Wlodawa meinen Wünschen für die Scharfschützentruppe besser entsprechen als die allerschönsten Angriffskolonnen, die wir schon seit einiger Zeit in unsern Scharfschützenschulen üben sahen und die allerexaktesten Bataillonsfeuer und Carré's, in denen wir Gefahr laufen, bald unsere vaterländischste Waffe in flitterhaftem Prunk eines traurigen Todes ersterben zu sehen, wenn nicht ein handfester Krieg in diesem und so vielem andern an das mahnt, was wahrhaft Noth thut, nämlich nichts, als was man eben im Krieg braucht, und das ist für die Scharfschützen Leute, die als die tüchtigsteu Schützen bewährt sind, vollkommene feldtüchtige Waffen, Uebung im Schießen auf alle Schußweiten, in allen Lagen und ganz besonders im Auffinden der besten Stellungen und Deckungen und in der freisten, in der kleinsten Mannschaftszahl geführten Gefechtsart, Wespenschwärme um einen plumpen Stier.

Um diesen Geist zu pflegen, nicht aber um die

Bataillonsschule einzuüben, wünschen wir ihnen einen selbständigen aus ächten Scharfschützen zusammengesetzten Stab, der mehr noch als im strengen gemessenen Befehligen einer auf einem Raum gesammelten schönen und zahlreichen Truppe darin ihre schönste Aufgabe sehe, seiner Mannschaft jenen freien und einmüthigen Geist einzuhauchen, der sie befähigt, auch zerstreut und ohne sichtbare Ordnung ein Gefecht wie aus einem Guß durchzuführen, in dem Sinne, wie es kürzlich ein Welsch-Schweizer (mit Bezug auf außerdienstliche Verhältnisse aussprach): „Ce qu'il y a de bon chez nous, c'est que nous n'avons pas de commandement. On agi toujours d'un accord commun et cela va bien."

Damit soll aber die geschlossene Ordnung, der strenge Befehl an ihrer Stelle nicht ausgeschlossen sein, und war es auch in der nämlichen polnischen „Partei" nicht, aus welcher ich eben ein Beispiel angeführt habe. — Keine bessere Ordnung ließ sich unter vorhandenen Umständen denken als die, mit welcher — wenn solche am Orte war — unser Schweizer Landsmann, Hauptmann Bardet (von Neuenburg), die ausgesuchteste Fußtruppe Krysinskis, seine Schützen mit guten belgischen Haubajonett-Stutzern, führte. Niemals sah ich Befehle rascher vollzogen, als die des bis vor einigen Monaten Schlossergeselle gewesenen nunmehrigen Majors und „Naczelnik" (Parteigängeranführer) Krysinski. Und was bewirkte diesen strengen Gehorsam, diese genaue, auch äußerlich sichtbare Ordnung? Etwa Monate und Jahre langes Drillen? Nein! der freie Geist und die daraus entspringende Einsicht, die den Leuten sagte: „Hier ist strenger Gehorsam nöthig." Die Wahrheit dieses Grundsatzes ist auch in unserm Wehrwesen so sehr anerkannt, daß er hier keiner Ausführung bedarf. Daran fehlt es aber noch gewaltig, daß so viele glauben (wir gestehen, früher in gleicher Weise geirrt zu haben), maschinenmäßige Abrichtung diene besser zu Geltendmachung dieses Grundsatzes, als freie vernünftige Einsicht.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Reformbestrebungen in der Wehrkleidung.

Die Sektion Bern des eidgen. Unteroffiziersvereins spricht sich bezüglich der Reformbestrebungen in der Wehrkleidung dahin aus:

1. Es sei bei einem uniformen Wehrkleide zu beharren, das nicht bürgerlich getragen werden solle; das aber mit aller Einfachheit die größtmögliche Zweckmäßigkeit verbinde und mit dieser doch auch einen kriegerischen Anblick biete.
2. Als solches Kleid stehe die neu eingeführte Uniform den obigen Anforderungen bedeutend näher als die „alte." Es sei zu wünschen, daß die Bekleidungs- (und Ausrüstungs-) Angelegenheit auf dem angebahnten Wege einer nationalen Entwicklung entgegengehe, ohne mit einem Male alles Bestehende in das Reich der Finsterniß zu verdammen, wo da hausen der Rost und die Motten.
3. Als Dasjenige, was unter diesen Umständen in der Bekleidung (und Ausrüstung) zunächst ein Augenmerk verdiene, sei die Fußbekleidung, inbegriffen die Ueberstrümpfe; ferner die gegenwärtige Kopfbedeckung, die der Tuchmütze oder einem weichen (nicht steifen) Filzhute Platz machen sollte. Der Tornister dürfte entschieden praktischer eingerichtet und wohl noch etwas erleichtert werden. Für den gerollten Kaput (denn „was nützt der Kaput, wenn er nicht gerollt ist") sollte bei uns Bernern absolut auch das Futeral, wie es in den meisten Kantonen besteht, eingeführt werden.
4. Bezüglich der Gradauszeichnungen dürfte Vereinfachung eintreten.

   Da aber mit Ausnahme des Genies und der Artillerie bei uns Bernern nur die Offiziere mehr oder weniger kostbare Gradauszeichnung in den Epauletten und die „Obersten" überdieß in den „Nebelstechern" oder „Grasbogen" besitzen, so fand der Unteroffiziersverein sich nicht veranlaßt, darüber Verstandesübungen zu machen. Wenn die Herren es allfällig für zweckmäßig halten, den Feind einst mit dieser wirklichen Auszeichnung zu reizen, so können wir nur insofern etwas dagegen einwenden, als sie uns damit gute Führer gefährden.

Auf die Gefahr hin, daß es uns ergehe, wie voriges Jahr unserm Luzerner Collegen W., dem müßige Stylübungen vorgeworfen wurden, als er wagte, für einen einfachen Bericht einige Druckerschwärze in Anspruch zu nehmen, müssen wir, da wir doch einmal am Schreiben sind, noch bemerken, daß der bernische Unteroffiziersverein neben praktischen und theoretischen militärischen Uebungen und neben der Pflege eines nationalen und kollegialischen Sinnes sich tüchtig mit militärischen Fragen beschäftigt. So bezüglich der Besserstellung der Unteroffiziere durch Wahl und Ausbildung; bezüglich der Magazinirungsfrage wegen der neuen Handschußfeuerwaffe der (Nicht-Elite!-) Infanterie; ferner bezüglich der Gründung eines Invaliden-, Wittwen- und Waisenunterstützungsfonds (Winkelriedstiftung).

In Allem finden wir die bereitwilligste Unterstützung unserer Offiziere und es ist dieses gewiß ein erfreuliches Zeichen des Zusammenwirkens zu einem Ziele. Dieses gegenseitige Zutrauen wird sich gegebenen Falles in den schönsten Resultaten äußern.

Wir müssen noch beifügen, daß der praktische und theoretische Unterricht ausschließlich durch Unteroffiziere geleitet und geführt wird. In letzt abgewi-